

Sehr geehrte Damen und Herren,

mir kommt die Aufgabe zu, das Impulsreferat zum diesjährigen Vernetzungstreffen „Familienarbeit“ zu halten, dieser Aufgabe komme ich gerne nach. Die thematische Vorgabe, die ich bekommen habe, lautet:

Neue Autoritäten in der Familienarbeit!?

Dazu möchte ich Gedanken aus sozialpsychologischer Sicht, gepaart mit eigenen Sozialisationssplitttern – schließlich haben wir alle einen ganz persönlichen, biografischen Familienbezug - zur Verfügung stellen.

Beginnen möchte ich mit einer Erörterung, Befragung und Beleuchtung des Begriffs **Familie**:

Unbestritten war und ist Familie, so mannigfach und unterschiedlich sie sich auch konstituiert, gesehen und definiert wird, ein entscheidender Ort der Sozialisation, der prägende Sozialisationsraum schlechthin.

Wir alle sind in Familien groß geworden, wenn wir Glück hatten in einem Klima von Geborgenheit, haben elterliche Liebe, Führung und auch Strenge erlebt, uns möglicherweise im geschwisterlichen Gefüge zurechtgefunden und gelernt, unsere Position zu behaupten. Natürlich blenden wir nicht aus, dass Familie für gar nicht so wenige Kinder und Heranwachsende oft keinen Hort der Sicherheit, Geborgenheit und förderlichen Entwicklung darstellt.

Wie auch immer die einzeln betrachtete Familie aufgestellt ist, jede Familie hat ihre Geschichte und ihre Muster. Dazu gehören neben den hochgehaltenen Traditionen und verbindenden, vergewissernden Ritualen eben auch die tabuisierten Bereiche, die blinden Flecken und so manches Familiengeheimnis.

Erweitern wir die Perspektive:

Gerade weil Familie von ihren Mitgliedern - bisweilen aber auch im gesellschaftlichen Diskurs - als der Ort des Privaten erlebt und gesehen wird (quasi als Gegenpol zur „feindlichen“ Welt da draußen) dürfen wir nicht aus den Augen verlieren oder verschweigen, dass der Familienbegriff ein vielfach aufgeladener ist:

Die Figur Familie wurde und wird ideologisch überfrachtet, strapaziert, nicht selten politisch instrumentalisiert, ja missbraucht. Zum Beispiel dann, wenn sie – camouffiert als heile Welt.- als Rechtfertigung und Zementierung überkommen geglaubter Rollenbilder erhalten muss. Wenn wir uns Stehsätze wie „die Familie als Keimzelle des Staates“ vergegenwärtigen verweist dies -ob wir diesem Inhalt nun zustimmen oder nicht- verweist dies auf den Umstand, dass das so genannte Private zwar nicht per se aber immer *auch* politisch ist. So gesehen spiegelt sich in Familie Gesellschaft und wird in ihr und durch sie mit generiert. Um diesen Aspekt zu konkretisieren: Familie war und ist Spiegel und Produktionsort von Macht- und damit eng verknüpft – Geschlechterverhältnissen.

„...und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder...“

„...der Mann muss hinaus ins feindliche Leben, muss wirken und streben...“

Schillers Glocke; man kann nicht um die gedankliche Assoziation umhin, dass die züchtige nicht selten auch die gezüchtigte Frau war (und bis heute leider ist)

So oder so: die Glocke, die als Klassiker daherkommt klingt in dem gebrachten Zitat vom transportierten Inhalt her heute in unseren Ohren aus der Zeit gefallen, nachgerade lächerlich. Dennoch müssen wir feststellen, dass sich Spuren eines solch antiquiert-patriarchalen Familienkonzepts bis in die Gegenwart reichend erkennen lassen, auch wenn es -ich bin versucht zu sagen: Gott sei Dank- schon lange nicht mehr in Reinkultur wirksam ist.

Kleiner persönlicher Sozialisationssplitter: Mein Aufwachsen fand in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts in einer als bürgerlich zu bezeichnenden Familie statt; nicht besonders wohlhabend, aber in materieller Sicherheit; mein Vater war als Alleinverdiener der so

genannte Familienerhalter, meine Mutter, wiewohl sie sich zur Dolmetscherin ausbilden ließ, war nie berufstätig und leistete vollumfänglich die gesamte – heute sagt man – Care-Arbeit, unbezahlt selbstredend. (In diesem Zusammenhang erinnere ich mich, dass es damals für meine Eltern, besonders für meine Mutter wichtig war zu betonen, dass auch sie freien Zugang zum Bankkonto ihres Mannes, meines Vaters hatte. – Den grundsätzlichen Umstand der finanziellen Abhängigkeit konnte dies natürlich nicht aus der Welt schaffen).

Ich denke, sehr viele Familien waren zu jener Zeit in ihren Grundmustern ähnlich konstelliert, so gesehen komme ich gewiss aus einer „normalen“ Familie, einer Familie aber auch, und darüber bin ich retrospektiv sehr froh, in der sich die einzelnen Mitglieder weiterentwickeln konnten und somit auch die Gesamtgestalt der Familie.

Jede Zeit, jede Familie hat und bietet also typische, tendenziell allgemein gültige wie auch individuell ausgeprägte Sozialisationsbedingungen. Einflussfaktoren also, die auf Familien und in ihnen wirksam werden.

Sie merken schon: Wir befinden uns mitten im Thema **Autoritäten**.

In diesem Referat möchte ich den Autoritätsbegriff auf drei Ebenen kurz anreißen:

Einmal: Autorität als persönliches Pouvoir, als der Person eigene oder zugeschriebene, zuordenbare Qualitäten bzw. Konnotationen von Autorität.

Autorität hat man - oder auch nicht.

Autorität ist man -oder auch nicht.

Zum Zweiten: Der Begriff, von der Person enthoben und somit weiter gefasst, steht für Einfluss-, Steuerungs- und Machtgrößen, welche für Gesellschaften und ihre Mitglieder von Relevanz sind.

Auf welcher Ebene die Autorität auch immer betrachtet wird, gelagert ist, wirkmächtig wird: Entscheidend ist die Frage (eigentlich sind es zwei):

Worauf und worin gründet sie und wie wird sie durchgesetzt?

Diese beiden Fragen können uns schon gut an die Erörterung der Unterscheidung von alter und neuer Autorität, auch in Hinblick auf das Konzept der Neuen Autorität nach Haim Omer u.a. heranführen. Dies ist dann also die dritte Ebene, eine dritte Perspektive auf Autorität.

Lassen Sie mich zunächst einen Blick auf Autoritäten, verstanden als überindividuelle Einflussgrößen – welche heutzutage auf uns, naturgemäß auch auf Familien wirken, richten: Welche Rahmenbedingungen von Erziehung sind aktuell gegeben?

Im Vergleich zu der in meiner kurzen biografischen Vignette angesprochenen Zeit hat sich die Verfasstheit der Gesellschaft enorm verändert. Klarerweise sind förderliche, positive wie auch problematische bis hin zu destruktiven Entwicklungen auszumachen. Vor dem Hintergrund welcher gesamtgesellschaftlicher Zustände und Phänomene findet Familienleben heute also statt?

Diesbezüglich mache ich für Familien heute ein großes Spannungsfeld mit ebensolchem Spannungspotenzial aus:

Fraglos haben die Emanzipationsbewegungen (insbesondere die Frauenbewegung) der 60-er und 70-er Jahre den Weg geebnet für eine offenere, freiere, gerechtere Gesellschaft. Fortschritte, die sich, und das ist entscheidend, auch legislativ manifestieren, als verbriefte Rechte Lebensverhältnisse gestalten und somit im Mainstream der Gesellschaft angekommen sind.

Einige Beispiele: Der Mann als vom Gesetz inthronisiertes Oberhaupt der Familie ist Geschichte; - dass Vergewaltigung auch in der Ehe ein strafbares Delikt ist hat sich im Gesetz und hoffentlich auch im kollektiven Bewusstsein niedergeschlagen; - Züchtigung, Gewalt als legitimes Erziehungsmittel ist obsolet – leider passiert immer noch viel zu viel Gewalt in Familien.

Dennoch: Die Persönlichkeitsrechte, nota bene Frauen- und Kinderrechte wurden kontinuierlich gestärkt, Gewaltschutz und Kinderschutz sind nicht allein Themen im gesellschaftlichen Diskurs

sondern stehen, gesetzlich unterfüttert, in Form von Präventions- und Interventionsangeboten zur Verfügung.

Die über die Jahrzehnte erfolgte, grundsätzlich zu begrüßende Aufweichung stereotyper Geschlechter- und somit auch Elternrollen eröffnet Eltern heute mannigfache Möglichkeiten, Beziehung mit und zu ihren Kindern zu gestalten. Wir erleben eine Fülle von Familien- und Elternmodellen. Begriffe wie Patchworkfamilie, bi- bzw. multikulturelle Familie, Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren u.a. zeigen uns, dass der Alleinanspruch der klassischen Vater-Mutter-Kind(er)-Familie nicht mehr gilt und abgelöst wurde durch ein vielfältiges, diverses Verständnis von Familie.

Ganz unterschiedliche Lebens- und Familienentwürfe sind wählbar, lebbar. Die Vielzahl an Möglichkeiten, gleichsam „Angeboten“ kann als Voraussetzung, als Schlüssel zu persönlicher Entfaltung, Entsprechung, Erfüllung, ja zu Glück gesehen und erlebt werden, mag mitunter aber auch als Verunsicherung bis hin zur Überforderung erlebt werden.

Hinzu kommen gesamtgesellschaftliche, gegenwärtig beobachtbare und nicht zu unterschätzende Faktoren (im oben skizzierten Sinne „Autoritäten“), welche nicht nur, aber auch Familien und Familienleben beeinflussen:

Das immer stringenter neoliberal aufgestellte Wirtschaftssystem hat u.a. zur Folge, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgeht. Wir leben zwar, im internationalen Vergleich, in einem reichen Land, Tatsache ist allerdings, dass immer mehr Familien unter materiellen Druck kommen. Dies trifft nicht nur, aber in besonderem Maße Alleinerziehende, überwiegend Frauen, Frauen als Mütter.

Wir kennen den Satz so oder so ähnlich: „Ich will, wir wollen unseren Kindern, der Familie ja etwas bieten“.

Die finanziellen Voraussetzungen für volle Teilhabe ist leider für viele Familien zunehmend in Gefahr, die sozialen Implikationen und Folgen schwerwiegend: Ängste, Gefühle von Scham, Minderwertigkeit und Versagen.

Über Entsolidarisierungstendenzen in unserer Gesellschaft zu sprechen ist nicht Thema dieses Beitrags und würde ohnehin den Rahmen sprengen, es muss hier allerdings erwähnt werden, dass sich verändernde, verschärfende Arbeitskontexte gepaart mit steigendem Leistungsdruck erhebliche Belastungsfaktoren auch für Familien darstellen. Auch die, die (noch) gut dastehen plagen Befürchtungen, es geht die Angst um, die Angst vor Anschluss- und Statusverlust.

Der vor dem Hintergrund des latenten oder manifesten Drucks sich formulierende Satz: „Ich muss hart darauf schauen, wo ich bleibe“ hat ein Appell-Äquivalent in dem Spruch: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Dieses Sprichwort existiert, wie wir wissen, schon seit Generationen, in der heutigen Zeit einer oft falsch verstandenen Individualität und Vereinzelnung welche uns gleichzeitig zur Selbstoptimierung anhält, transportiert dieser Satz im Subtext vor allem eines: „Wenn du es nicht schaffst, bist du selbst schuld.“

„Jeder ist seines Glückes Schmied.“ – Ja, wir stimmen zu, wenn wir faire, gerechte Bedingungen bekommen bzw. vorfinden, eben dieses Glück auch schmieden zu können.

Ich sehe dies leider im Vergleich zu früheren Jahren immer mehr verlustig zu gehen.

A propos Verlustiggehen: Ein weiterer Punkt in der Sondierung neuer Autoritäten: Es ist ein Verlustiggehen bzw. Aufkündigen bisher konsensual geteilter gesellschaftlicher Grundregeln und Vereinbarungen zu beobachten. Damit meine ich nicht Höflichkeit in den Umgangsformen, sondern tiefer gehend grundsätzliche Achtung und Respekt vor meinem Gegenüber, diese menschliche Grundhaltung ist nicht mehr selbstverständlich und wird durch populistische Tendenzen in Politik und Medien verstärkt, arg beschädigt und desavouiert.

Bin ich kulturpessimistisch? Ich hoffe nicht, meine letztausgeführten Punkte sollen nur verdeutlichen, dass Qualitäten wie Sicherheit, Planbarkeit, Verlässlichkeit, Kontinuität, Wertschätzung und Würde (es gäbe sicher noch mehr aufzuzählen) in der derzeitigen Verfasstheit unserer Gesellschaft in Gefahr sind, wir sie allerdings für uns und unser gedeihliches Zusammenleben, auch im familialen Kontext, wirklich brauchen.

An einer „neuen Autorität“ kommen wir mit Sicherheit nicht vorbei: Die Rede ist von der Digitalisierung.

Kurzes, biografisches Einsprengsel: Meine Dissertation konnte ich auf dem damals brandneuen Macintosh verfertigen und musste nicht, wie noch ein, zwei Jahre zuvor in einem Meer an auf der Schreibmaschine getippten, zerschnipselten und wieder zusammengefügtten Schriftteilen, garniert mit Heftklammern und Korrekturbändern, beinahe verzweifeln oder die Übersicht verlieren. Zweifellos, das Computerzeitalter brachte viele Vorteile, hat vieles erst möglich gemacht, auf jeden Fall vieles vereinfacht.

Mittlerweile durchdringt die Digitalisierung so gut wie alle Lebensbereiche, hat Produktion, Organisation, Administration erfasst und nimmt auch nicht unerheblichen Einfluss auf unsere Beziehungen. Es gibt Staatssekretariate, in manchen Ländern sogar Ministerien für Digitalisierung, bisweilen bekommt man den Eindruck, es werde das Hohelied der Digitalisierung gesungen als Wundermittel für so gut wie alle zu lösenden Aufgaben und Probleme. Bei allen Errungenschaften sollten wir auf jeden Fall auch einen kritischen Blick auf die Digitalisierung werfen, vor allem paradigmatisch. Die digitale Anordnung funktioniert strikt binär (spannend, in Bezug auf eine Gesellschaft, die sich gerade anschickt, die binäre Matrix in Bezug auf Geschlecht und Identität auszuhebeln). Null – eins, schwarz – weiß, entweder – oder. Sich selbst fortschreibende, potenzierende Algorithmen („wer das gekauft hat sich auch für jenes interessiert“ ist noch die harmlose Manifestation dessen). In diesem System von Entweder-Oder und der Affirmation und Verstärkung des immer Gleichen (Stichwort: More oft the same) laufen Menschen, die digitale Medien häufig und vor allem unkritisch nutzen (sind wir bald alle hauptsächlich User?), laufen Menschen also Gefahr, tendenziell zu selbstreferentiellen Systemen zu werden. Sie bewegen sich zunehmend, bewusst-unbewusst, in sich selbst bestätigenden Blasen. Dieser hybride, in weltumspannender Anonymität erfolgende Kommunikationsmodus befördert leider auch enorm viel Aggression, Verrohung und Gewalt und gibt diesen leider schon von Beginn der Menschheitsgeschichte an existierenden Phänomenen eine neue, nie gekannte, gefährliche Dimension.

Phänomene wie die so genannte Künstliche Intelligenz bedingen eine völlig neue Generation von Wirklichkeit mit vielen innovativen, spannenden Aspekten, - einer davon ist durch Wirklichkeits-Zersetzung gekennzeichnet: Welche Aussage ist richtig, von wem stammt sie

überhaupt, geben Bilder reale Geschehnisse wieder oder sind sie eklektizistisch bezugslos hergestellte Phantasmen? Ist mein Gesprächspartner, meine Gesprächspartnerin am anderen Ende der Leitung eine wirkliche Person oder ein Cyborg-Bot-Avatar? Kurzum: Kann ich überhaupt noch wissen, was echt ist und was nicht?

Die sozialen Medien verdienen diesen Namen nicht wirklich, basieren sie qua Paradigma nicht auf Beziehung und Resonanz sondern fungieren als global installierte Echokammern.

Beziehung und Resonanz allerdings sind grundlegende Qualitäten menschlicher Entwicklung und menschlichen Seins. In Beziehung sein, in Beziehung zu treten - wir lernen es zu allererst in der Familie. In einem gesunden, nicht gestörten Umfeld erfahren wir auf diese Weise Sicherheit, Geborgenheit, Angenommensein. Wir bauen Vertrauen zu uns und zu anderen auf, wir können Wurzeln schlagen, die uns in der weiteren Lebensentfaltung und Entwicklung stärken und Halt geben. Dies gelingt umso besser, je mehr Verbindlichkeit, Verlässlichkeit gepaart mit liebevoller Zuwendung vorhanden sind. Förderliches Heranwachsen braucht also Struktur und auch Regeln.

Wenn ich mich an dieser Stelle noch einmal kurz an mein Aufwachsen erinnere, so kommt mir -in einer groben Einordnung- eine Verschränkung von Güte, Milde und Wärme, welche die Mutter ausstrahlte und Ge- bzw. Verboten und Ordnungsvorgaben, für die hauptsächlich der Vater stand, in den Sinn. Ohne Zweifel, als Kind erlebte ich meinen Vater als Autoritätsperson, und zwar als Autoritätsperson der „alten Schule“. (Später streifte auch unsere Familie die damals aufflammende Debatte über autoritäre versus antiautoritäre Erziehung. Aus heutiger Sicht ist dieser Diskurs respektive ein so aufgestellter Antagonismus (also autoritär versus antiautoritär) nur unter der Einsicht zu verstehen, dass es damals um die Ablehnung bzw. Überwindung eines nicht mehr zeitgemäßen, also alten Autoritätsverständnisses ging. Heute muss die Frage nicht entweder autoritär oder antiautoritär lauten, sondern welche Art von Autorität ist angebracht und förderlich?

Bevor ich, und das bietet sich an dieser Stelle im Besonderen und wenn es um „neue Autoritäten in der Familienarbeit“ geht natürlich ganz

generell an, gleich auch auf das **Konzept der Neuen Autorität** nach Haim Omer u.a. eingehe, möchte ich, gleichsam als kleines Beispiel dafür, wie alte und neue Autorität in der Realität manchmal oszillieren, einen früh aufgeschnappten Satz hier aufrufen.

Als Tiroler quasi zweiten Grades (meine Eltern stammten beide nicht von hier) blieb mir bald schon ein einheimischer Satz hängen, der eben lautet:

„Vor dem mag`sch Respekt haben“

Schnell habe ich begriffen, dass hier Respekt näher an Auf der Hut sein, Vorsicht und auch einem Anflug von Angst liegt als bei wertschätzendem Miteinander auf Augenhöhe.

Vorhin stellte ich die Fragen in den Raum:

Autorität: Worin gründet sie und wie setzt sie sich durch?

Alte Autorität setzt auf Gehorsam. Auf überindividueller Ebene bedeutet dies, man übernimmt unhinterfragt Muster, Werte, Sitten und Gebräuche der früheren Generationen. Man fügt sich und ist somit sicher im kollektiven Gleichklang. Es gibt einen verbindlichen Kanon von „richtig“ und „falsch“. Dinge sind eben so und nicht anders, es muss nicht diskutiert werden und wird auch nicht diskutiert.

Auf persönlicher Ebene heißt Gehorsam, möglichst widerspruchslos den Vorgaben und Anordnungen der Autoritätspersonen (Eltern, Lehrpersonen, Vorgesetzte im Beruf etc.) Folge zu leisten.

Alte Autorität setzt so gut wie immer auf ein Machtgefälle, nicht selten auf Abhängigkeiten, auf der Beziehungsebene ist sie geprägt von Distanz und Distanzierung.

Alle Beteiligten wissen, dass Zuwiderhandeln, Nichtbefolgen, also Ungehorsam mit Strafe bedroht ist, also mehr oder weniger hart sanktioniert wird.

Das Prinzip des Gehorsams geht eng einher mit Unterwerfung und Angst.

Für die Autoritätsinstanzen gilt: Befragen des eigenen Handelns ist unnötig, eher ein Zeichen von Schwäche.

Neue Autorität ist grundsätzlich dem Anspruch auf Kooperation verpflichtet. Das kann nicht selten (im Vergleich zum Gehorsamsprinzip) den scheinbar mühevolleren Weg darstellen. Auf der überindividuellen wie auf der persönlichen Ebene stehen Aushandlungsprozesse im Vordergrund. Auftauchende Konflikte lassen sich nicht zudecken oder totschweigen, sondern müssen bzw. dürfen eingegangen und ausgefochten werden.

Auf der Beziehungsebene ist neue Autorität durch Nähe und Greifbarkeit gekennzeichnet.

Kommunikation erfolgt möglichst in Offenheit und Transparenz.

Bei Grenzüberschreitungen, Verletzungen, getanem Unrecht erfolgt nicht in erster Linie Bestrafung, *die* Alternative dazu im Konzept der neuen Autorität ist die Wiedergutmachung. Sie hat den Vorteil, dass im Wiedergutmachungsprozess gemeinsames Handeln erfolgt, Einsicht ins begangene Unrecht ermöglicht wird und darüber hinaus ein Zeichen für gutes, konstruktives Verhalten gesetzt werden kann. Nicht zu unterschätzen ist auch der Umstand, dass das Gefühl der Erniedrigung und Beschämung in Zusammenhang mit Strafe wegfällt.

Im Gegensatz zur alten bedeutet Reflexion des eigenen Handelns im Rahmen der neuen Autorität nicht Schwäche oder Zeitverschwendung, sondern ist Ausdruck von Achtsamkeit, auch Professionalität – je nach Kontext.

Damit die Axiome des Konzepts der Neuen Autorität im Alltag mit Leben erfüllt werden und sich realisieren können, bedarf es selbstbewusster, selbstsicherer, beziehungsfähiger Menschen. In der Beleuchtung von Autoritäten, verstanden als Einflussfaktoren auf Familien, wollte ich zeigen, dass sowohl bei den alten wie auch den neuen kontraproduktive bis destruktive Kräfte zu identifizieren sind, welche Selbstbewusstsein, Selbstsicherheit und Beziehungsfähigkeit stören und schädigen.

Umso mehr sind wir alle aufgerufen, im Privaten wie im Beruflichen, unsere Begegnungen achtsam und wirklich respektvoll, so gut wie möglich in ehrlicher Präsenz zu gestalten. Ein Leitsatz der Neuen Autorität lautet „Stärke statt Macht“.

Alte Autorität ist in ihrer negativen Ausprägung durch Konzentration von Macht, Fremdbestimmung, Machtmissbrauch und Korruptierbarkeit gekennzeichnet und setzt sich in der Forderung nach blindem Gehorsam durch.

Neue Autorität verdient dieses Etikett, wenn sie sich der Vermittlung von Werten, kollektiver Sicherheit durch menschliche Führung und Orientierung verschreibt und auf diese Weise im positiven Sinn Vorbildfunktion erfüllt.

Machen wir gegen Ende den Versuch einer Zusammenschau: Die Gesellschaft, das Familienbild und somit auch der konkret gelebte Familienalltag sind einem ständigen, kontinuierlichen Wandel unterworfen, wiewohl dieses Kontinuum mit Brüchen und Verwerfungen immer durchsetzt war und ist. Familien heute sind vielfältiger denn je, haben viele Chancen, Optionen, sehen sich aber auch vor große Herausforderungen gestellt. Familien steht heute ein breit gefächertes Angebot professioneller Unterstützung zur Verfügung: diverse Beratungsstellen, Coaches, die Jugendhilfe, Psychotherapeut:innen, Manches mehr und nicht zuletzt Sozialbetreuer:innen der Familienarbeit. Diese Sozialbetreuer:innen sind auf der Höhe der Zeit ausgebildet, bringen Fertigkeiten, vor allem aber Haltungen mit, um Personen in Familiensystemen in deren Handlungs- und Beziehungskompetenz zu unterstützen - mit dem Ziel, heranwachsenden Kindern und Jugendlichen Familie als sicheren, von Wertschätzung geprägten Raum erfahrbar zu machen.

Eine der sieben Säulen der neuen Autorität möchte ich zum Schluss noch explizit nennen: Die Präsenz.

In einer zunehmend fraktionierten, anonymer und beliebiger werdenden Welt kann sie nicht hoch genug eingeschätzt und hochgehalten werden.

Präsent sein heißt:

Ich bin hier, ich biete ein verlässliches Beziehungsgegenüber an.

Ich bleibe auch hier, wenn es schwierig wird.

Ich werde nicht gleich klein beigeben, nachgeben, aber ich werde dich auch nicht aufgeben.

Ich kämpfe um dich und meine Beziehung zu dir.

Wir alle haben dankbare Erinnerungen an Personen, die uns in schwierigen Phasen und Situationen beigestanden sind, die uns nicht fallen gelassen haben, uns ertragen haben, auch wenn es schwierig war, uns ermutigt haben. Es waren die Eltern, manchmal Lehrpersonen, es sind Freundinnen oder Freunde, Partner:innen, durchaus auch professionelle Unterstützer:innen. Diese Personen und die Beziehung zu ihnen brachten und bringen uns weiter, sind hilfreich, manchmal retten sie uns.

Präsenz als Voraussetzung und Garant für Beziehung. Denn: In Losigkeit, besonders in Beziehungslosigkeit können wir nicht existieren, geschweige denn gut leben.

Viktor Frankl hat, naturgemäß schon vor längerer Zeit, den Satz formuliert, der wohl in der essenziellen Aussage zeitlos gültig scheint. Er sagt: „Das große Heilmittel für die seelische Not unserer Zeit ist das Vertrauen“.

Fritz Aull